

Altheiden und Neuheiden in Rußland

Nach der Beendigung der Verfolgung der Religionsgemeinschaften haben sich in der Russischen Föderation seit 1988 auch heidnische Gemeinschaften registrieren lassen. Zwar weiß niemand, wie viele Mitglieder sie umfassen, doch gilt das durchweg auch für andere Religionsgemeinschaften. Zumeist wird angegeben, daß rund 50 Prozent der Bürger der Russischen Föderation sich zu einer Religionsgemeinschaft bekennen. Doch sind darunter viele, die nicht einmal das Glaubensbekenntnis ihrer Gemeinschaft kennen. Der russische Soziologe S. Furmann hat auf Grund von soziologischen Untersuchungen¹ geurteilt, daß die überwiegende Mehrheit der 145 Millionen Bürger Rußlands weder Gläubige noch Atheisten seien.

Die Bezeichnung „Heide“ hat in Rußland im Lauf der Jahrhunderte ihre Bedeutung mehrfach verändert. Lange Zeit war ein Ungetaufter ein Heide; in der Neuzeit verwandte man den Begriff häufig für Angehörige einer nichtmonotheistischen Religion. In jüngster Zeit wurden auch Kommunisten als „Heiden“ bezeichnet. Für die derzeitigen Heiden in Rußland sind Kommunisten jedoch „Gottlose“, die ihre Weltanschauung zur Pseudoreligion gemacht haben.

Im folgenden geht es nicht um kommunistische „Heiden“, auch nicht um die zahlreichen Sekten, die teilweise heidnische Elemente eingemengt haben. Es geht vor allem um jene Gruppen, die Kultur und Religion ihrer Ahnen wiederbeleben möchten, so wie sie vor der Christianisierung und Islamisierung gewesen waren. Christentum und Islam, so meinen sie, hätten ihre Kultur verfälscht. Der Zerfall der Sowjetunion hat nicht nur in den unabhängig gewordenen Staaten, sondern auch in den Gebieten der Russischen Föderation diesen Rückgriff auf das Heidentum gefördert. Auf der Suche nach einer „Idee“, einer eigenen Identität haben sich darüber hinaus auch einige heidnische Gruppen gebildet, die auf derzeitige Propheten zurückgehen und die teilweise nur schwer von andersartigen Sekten zu unterscheiden sind.

Aberglaube und Volksglaube

Natürlich stellt sich die Frage, ob mit der Christianisierung, der Islamisierung und schließlich der kommunistischen Glaubensverfolgung alle Bestandteile des einstigen Heidentums ausgetilgt waren. Wirft man einen Blick auf die Gläubigen

der orthodoxen Kirche in Vergangenheit und Gegenwart, so stellt man fest, daß sich viele heidnische bzw. abergläubische Vorstellungen – vor allem in ländlichen Gebieten – bis heute bewahrt haben. Vieles darüber kann man in A. Sinjawskijs Buch „Iwan der Dumme. Vom russischen Volksglauben“² nachlesen. Er schreibt unter anderem, daß im Volk „über lange Zeiträume neben dem Christentum auch heidnische Traditionen weiterlebten, die in magischen Praktiken und Ahnenkult gründeten. Diese schwelenden heidnischen Herde wirkten in der Regel nicht für sich, nicht als ein ‚anderer Glaube‘, sondern vermischten sich mit dem Christentum.“³ Der bis heute noch verbreitete Brauch, auf Reisen oder bei Umsiedelung ein Säckchen mit heimatlicher Erde mitzunehmen, hat zum Beispiel eine heidnische Herkunft: die „Mutter Feuchte Erde“.

Als sich im 17. Jahrhundert die Russisch-Orthodoxe Kirche aufspaltete und danach aus den Altgläubigen zahlreiche Sekten hervorgingen, fanden sich auch bei ihnen heidnische Relikte. So berichteten die Angehörigen einer Sekte ihre Sünden der „Mutter Feuchte Erde“. Natürlich wurden in der Sowjetzeit nicht nur die Religionsgemeinschaften, sondern auch die heidnischen Gruppierungen verfolgt.

In den Jahren 1975, 1979 und 1983 wurden Expeditionen zur Erforschung der Sekten in der Sowjetunion durchgeführt. 1985 erschien in einer Spezialausgabe für internen Gebrauch in Moskau „Neues Sektierertum. Handbuch“, herausgegeben vom „Institut für Atheismus“. Die Untersuchung stellte insgesamt 17 Sekten fest, die interessanterweise nicht im bäuerlichen Bereich, sondern in großen Städten aufgespürt worden waren. Geht man die Aufzählung der Sekten durch, so stößt man auf zahlreiche heidnische Bestandteile.

Die „Krowoswatzy“ (etwa: Blutverehrer) verehren zum Beispiel jene Stätten der russischen Erde, an denen Blut für Rußland geflossen ist. Allerdings teilen sie sich in einen christlichen und einen heidnischen Teil. Die „Pustowerzy“ (etwa: Einödvenerer) verehren die Einöde, die Ebene, die Weite. Die „Steklowidzy“ (etwa: Glasverehrer) verehren das Glas, weil es durchsichtig ist.

Auf der Suche nach einer „Idee“

Seit der Entstalinisierung unter Chruschtschow ab 1956 litt der Marxismus-Leninismus unter einem Glaubensschwund. Ein bissiger Witz charakterisierte das so: „Die eine Hälfte der Kommunisten glaubt noch an den Marxismus-Leninismus, aber sie praktiziert ihn nicht. Die andere Hälfte praktiziert ihn, aber sie glaubt nicht mehr daran.“ Nach der Beseitigung der Führungsrolle der KPdSU im Jahr 1990 verwandelte sich – für die meisten, nicht für alle Kommunisten – der Marxismus-Leninismus in einen weltanschaulichen Brei: Marxismus-Leninismus mit Abstrichen, Geopolitik, Bruchstücke der Demokratie, Nationalpatriotismus

russischer Prägung. Der damalige Präsident Boris Jelzin forderte dazu auf, eine neue „russische Idee“ zu entwickeln.

Seit den 60er Jahren suchten russische Intellektuelle in der russischen Geschichte – angesichts des Niedergangs des Marxismus-Leninismus – nach den eigenen „Wurzeln“. Die einen stießen dabei auf die Russisch-Orthodoxe Kirche als Kulturträger. Man lese zum Beispiel Wladimir Solouchins Buch „Schwarze Ikonen. Ich entdeckte das verborgene Rußland“⁴. Andere lehnten das Christentum ab und konstruierten eine Neuinterpretation der russischen Geschichte, indem sie sich unter anderem auf ein obskures „Buch Wles“ beriefen: angeblich eine Chronik heidnischer Priester, dessen Original unbekannt ist. In den 70er Jahren wurde diese Geschichte von einem Walerij Skurlatow aufgegriffen. Nach seiner Auslegung waren die Russen das erste indoarische Volk, Lichtbringer im Kampf gegen die Mächte der Finsternis⁵.

Skurlatows Theorie wurde von dem russischen Schriftsteller Wladimir Tschiwilichin in den Jahren 1978 bis 1984 dichterisch in seinem Roman „Pamjat“ umgesetzt. 1982 erhielt er den Staatspreis der UdSSR. Unterstützt wurde diese Botschaft von Antisemiten. Ende der 70er Jahre bildeten sich patriotische Gruppen, die Baudenkmäler und Kirchen restaurierten und literarische Zirkel organisierten. Tschiwilichin tauchte hier auf. 1983 gab man sich den Namen „Pamjat“. Eine neue „Idee“, wie sie Jelzin gefordert hat, gibt es nicht.

Bruchstücke oder Einzelteile dazu finden sich bei den Slawophilen, die gegen alles, was aus dem Westen kommt, negativ eingestellt sind. Die Russisch-Orthodoxe Kirche spielt eine nicht unbedeutende Rolle, zumal sie in der Bevölkerung ein hohes Ansehen genießt. Die Taufe wird von zahlreichen Nichtgläubigen, ja sogar Kommunisten, als „russisches Ritual“ erbeten. In den 90er Jahren vollzog sich ein allgemeiner „Rechtsruck“ in Gestalt eines Nationalpatriotismus mit teilweise chauvinistischen Zügen. Auch der Neopaganismus mit oft antisemitischen Ausfällen hat in diesem Gemenge eine kleine Nische gefunden.

Zurück zu den Göttern der Slawen

Die allrussische gesellschaftliche Bewegung „Pamjat“ war eine amorphe Gesamtheit kleinerer und größerer Vereinigungen. Die einen agitierten gegen das Freimaurertum, die anderen waren Denkmalschützer usw. So konnte anfangs auch eine Gruppe von Neuheiden dort Unterschlupf finden. Dann aber zerbröselte „Pamjat“ – aufgrund von Streitigkeiten unter ihren Führern und der Unvereinbarkeit der verschiedenen Richtungen – in mehr als ein Dutzend „Pamjats“. Angesichts der Tatsache, daß eine Richtung sich für das orthodoxe Christentum aussprach, wandten sich die Neuheiden von „Pamjat“ ab. Einige Theorien nahmen sie jedoch mit, so die von der slawisch-russischen Urgeschichte und den Antizionismus.

1990 wurde in Moskau eine heidnische Gemeinde gegründet, die die Zeitschrift „Sokol“ herausbrachte. Die erste Nummer enthielt eine Reihe von Artikeln, die sowohl die orthodoxe Kirche angriffen als auch antisemitische Ausfälle enthielten. Der Vorwurf, das Christentum habe die eigene heidnisch-slawische Tradition unterbrochen, wird begleitet von einer ständigen Suche nach vorchristlichen Traditionen. Slawische Gottheiten werden hervorgeholt: Perun, Swarog, Duschbog. Es wird nach Riten geforscht, die das Leben begleiten. Die obskuren Fragmente des bereits erwähnten Buches „Wles“ werden wie eine heidnische Bibel genutzt. Wer sich einen Überblick über die heidnische Götterwelt unter slawischen Völkern verschaffen will, der muß zu dem Buch von A. und S. Konenko „Die Persönlichkeiten der slawischen Mythologie“⁶ greifen. Darin kann man nicht nur die Götter und Göttinnen finden, sondern auch jene Geister, die heute noch in ländlichen Gebieten verehrt oder gefürchtet werden: Domowoj (Hausgeist), Leschij (Waldgeist), Wodjanoi (Wassergeist), Kikimora (Haus- und Hofhexe). Insgesamt sind es mehr als 200.

Eine „Gesellschaft für vedische Kultur“ hat sich wahrscheinlich 1993 registrieren lassen. Die Bezeichnung „Veden“ wird als alte Bezeichnung für die Slawen angesehen. Nach Auffassung des Bundes der Veden haben einst die Vorfahren in vorchristlicher Zeit eine eigene Religion gehabt, die durch das Christentum vernichtet worden ist. Sie lehnen das Christentum ab, sind jedoch davon überzeugt, daß die Orthodoxie Werte der Veden übernommen hat. Den Marxismus-Leninismus verwerfen sie als „jüdische Schöpfung“.

1995 kam es zum Bruch zwischen zwei Richtungen. Die eine lehnte Religion und Wiedergeburt einer vorchristlichen Religion ab. Es entstand ein „Gesellschaftliches Institut der Geschichte der Kultur“. Zur anderen Richtung gehören die Zeitungen „Sarusskoje delo“ (Für die russische Sache) und „Potaennoje“ (Das Verborgene). Beide haben denselben Chefredakteur O. Gusew. Eines der Hauptthemen der Zeitungen ist die „zionistische Verschwörung“ gegen Rußland. Aus dem Impressum von „Potaennoje“ kann man entnehmen, daß es mehrere regionale Gruppierungen dieser weltanschaulichen Richtung in Rußland gibt.

In der Ausgabe von „Potaennoje“ Nr. 2/98 gibt E. Kurdakow einen Überblick über „Die vedische Weltanschauung“. Das Christentum habe die „russische Mythologie“ bekämpft, aber nicht besiegt. Er zitiert aus dem Bericht eines Kardinals des 15. Jahrhunderts:

„Die Russen haben ihr Christentum so mit dem Heidentum vermenget, daß es schwer ist zu sagen, was in dem Gemenge, das entstanden ist, die Oberhand behalten hat: das Christentum, das die heidnischen Anfänge übernommen hat, oder das Heidentum, das die christliche Glaubenslehre verschlungen hat.“

Setzt man die Einzelthemen zusammen, so ergibt sich ein Fächer aus Ablehnung des Christentums, Antisemitismus, Fremdenhaß, Ablehnung des „Westens“, Verherrlichung Rußlands im Stil russischer Nationalchauvinisten.

1999 erschien in Moskau das Buch von Wladimir Istarchow „Der Schlag der russischen Götter“, herausgegeben von einem Institut für Wirtschaft und Kontakte mit der Gesellschaft. Auf den ersten Blick vermutet man ein neuheidnisches Werk, in der Inhaltsangabe heißt es jedoch: „Das Buch ist eine arische Informationswaffe gegen die Judokratie. Das vorliegende Buch ist ein Hieb der Russischen Götter gegen die jüdischfreimaurerische Mafia und ihre satanischen Götter.“

Für Istarchow war Christus ein kranker Paranoiker und Masochist, waren die Juden Kinder des Teufels, wurde Rußland in eine Kolonie Israels verwandelt, ist Patriarch Alexej II. ein Halbjude, war der Vater Jelzins Jude, war Hitler ein herausragender Kämpfer gegen Judaismus und Kommunismus, folgte Lenin Christus auf seinem Weg, war Lenin ein Päderast, hätte Hitler den Gang der Weltgeschichte verändert, wenn er erkannt hätte, daß die Russen Arier gewesen sind, werden nach dem Sieg der russischen Heiden die Kreuze auf den Kirchenkuppeln durch Hakenkreuze ersetzt werden. Die Rettung kann der Glaube an die alten russischen Götter bringen: Swarog, Perun, die Wassergeister und die Baba Jaga. Wenn die Russen sich erheben, dann bleibt von den Juden in Rußland nur noch Staub. Es ist nicht bekannt, daß bisher ein Gericht in Rußland den Verfasser dieser Hetzschrift zur Verantwortung gezogen hat.

Anfang 1993 waren in Rußland offiziell zwei heidnische Institutionen gemeldet, Anfang 1996 sieben, Anfang 1997 zehn. Allerdings gewähren diese Zahlen, die sowohl die heidnisch-slawischen wie auch die anderen heidnischen Gruppierungen umfassen, keinen konkreten Überblick. Wir wissen nichts über die Größe der Gruppierungen. Auch lassen sich viele Gruppen nicht registrieren. Das gilt auch für die Anhänger des Schamanismus, die 1996 mit zwei Institutionen registriert waren.

Neuheidnische Gruppen

Daneben treten heidnische Gruppierungen in Erscheinung, die nicht auf die Götter der Slawen zurückgriffen, sondern von neuheidnischen Propheten verbreitet wurden. 1992/93 tauchte in Sankt Petersburg und Moskau eine „Grüne Bruderschaft“ mit ihrem geistlichen Lehrer Tonwe auf. Sie verkündete die Lehre von dem von einem Gott auserwählten Volk der „Akadanen“. Sie glauben an einen Gott und die Mutter Erde als den großen Ahn der Akadanen. Den Weltuntergang würden, so die Lehre, nur die Akadanen überleben.

1994 trat in Perm der Prophet W. Beloled auf. Er verkündete, seit 1993 sei ihm die Gottesmutter erschienen, und er gründete die „Gotteskinder“. Er lehrt, daß am Anfang die Natur gewesen sei, die die Dreifaltigkeit hervorgebracht habe. Sünde gebe es nicht, gut und böse widersprächen sich nicht, in Gott sei von Beginn an auch der Teufel.

Die „Baschow“-Bewegung vermengt Vorstellungen des russischen Indologen Nikolai Rerich (1874–1947), die durch den Buddhismus geprägt sind, mit russischem Heidentum, Elementen der zoroastrischen Religion und des Okkultismus. Sie verwendet dazu unter anderem die Märchensammlung des russischen Schriftstellers Pawel Baschow (1879–1950), Stalinpreisträger, der Märchen aus dem Ural zusammengetragen hat. Die Baschow-Gruppe tauchte zu Beginn des 90er Jahre auf, trennte sich aber gleichzeitig von den Vorstellungen Rerichs.

Nach der Vorstellung der Baschowzy ist der Ural an der Grenze Europas und Asiens das „energetische Herz“ Rußlands. Schützerin und Herrin des Urals ist eine Göttin mit mehreren Hilfsgeistern. Sie selber ist Helferin der Mutter der Welt. Die Baschowzy verehren den Eroberer Sibiriens, Jermak, ferner Lenin, der von den göttlichen Kräften gesandt wurde. Gleichzeitig allerdings halten sie die Ermordung der Zarenfamilie für ein großes Verbrechen. Michail Gorbatschow galt als Inkarnation des Großfürsten Michael Romanow. Das Muttermal auf der Stirn Gorbatschows ist die Narbe einer Kugel.

Die Bewegung wird von örtlichen staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen gefördert, verfügt über eine eigene Akademie, gibt die Zeitung „Atlantida“ heraus. Der Eurasismus spielt dabei eine wichtige Rolle. Seit 1993 halten die Baschowzy in der Nähe von Tscheljabinsk während der Sommermonate ihre heidnischen Festivals ab. Das Weltende war für 1999 vorausgesagt.

Neuheiden nichtslawischer Völkerschaften

Die Teilrepublik der Russischen Föderation *Baschkirien* im südlichen Ural mit der Hauptstadt Ufa hat rund 3,5 Millionen Bürger, von denen etwa ein Viertel Baschkiren sind. Das Gebiet gehörte einst zur „Goldenen Horde“ und wurde dann den Moskauer Zaren tributpflichtig. Die Baschkiren waren Nomaden. Baschkiren und Tataren bekennen sich überwiegend zum sunnitischen Islam. Seit 1989 kämpft das baschkirische nationale Zentrum „Ural“ (BNZ) für eine Souveränität Baschkortostans gegen den „russischen Chauvinismus“ und den „tatarischen Expansionismus“. Es setzt sich für die Bewahrung der traditionellen völkischen Kultur ein. Damit fördert es, wenn auch nicht gezielt, das Interesse für die einstige heidnische Kultur.

Im ländlichen Bereich haben sich alte Kulte erhalten, so zum Beispiel die Verehrung des „Tau-Eijachy“, des Gottes der Berge. Auf Bergen und Hügeln werden ihm zu Ehren Steinhäufen aufgetürmt. Vom obersten Gott „Tengri“ ist die Bezeichnung für die heidnische Gruppierung „Tengrianstwo“ abgeleitet. Das BNZ tritt jedoch nicht als Vertreter der „Tengrianstwo“ auf, setzt sich vielmehr für den Islam ein. 1994/95 traten mehrere Vertreter der baschkirischen Intelligenz vom Islam zum „Tengrianstwo“ über. Zwei Vertreter des BNZ äußerten sich folgendermaßen über die baschkirische Religiosität:

„Wir sind schlechte Muslime, beachten nur selten das Gesetz und gehen selten in die Moschee, in unserem Glauben sind die Überreste des Heidentums stark, doch sind wir – im Unterschied zu den Tataren – niemals zum Christentum übergetreten, wir sind eher gläubige, wenn auch schlechte Anhänger Muhammeds.“

Die Teilrepubliken der Russischen Föderation Mordwinien (nördliche Wolgahöhen), Tschuwaschien (mittlere Wolga), Udmurtien (westliches Uralvorland), Marij El (an der Wolga) waren seit dem 13. Jahrhundert von den Tataren beherrscht worden, seit dem 16. Jahrhundert Teile des russischen Reichs. Die Bekehrung zum orthodoxen Christentum zog sich sehr lange hin. Das Heidentum, teils in der Bewahrung von Überresten, die das christliche Bewußtsein überlagerten, teils in Form der Verehrung heidnischer Götter im Wald, blieb dort stärker erhalten als sonstwo in Europa.

Nach 1991 kam es zu einer „nationalen Wiedergeburt“. Auf der Suche nach eigener nationaler Identität waren es vor allem Angehörige der Intelligenz, die sich für eine Bewahrung der eigenen Sprache, Kultur und Tradition einsetzten. Die einen strebten nationale orthodoxe Kirchen oder christliche Religionsbekenntnisse an, andere sahen in der Russisch-Orthodoxen Kirche eine „antinationale“ Religionsgemeinschaft. Andere wandten sich dem Islam oder dem jüdischen Glauben zu, einige sogar dem Zoroasterglauben. Am stärksten jedoch erwiesen sich die Bemühungen um eine Wiederbelebung des Heidentums. Dafür setzten sich Künstler, Schriftsteller, Regisseure aktiv ein.

Mordwinien hat knapp eine Million Einwohner, von denen rund 34 Prozent Mordwinen finnisch-ugrischer Herkunft sind. Die Hauptstadt ist Saransk. Die Dichterin Raisa Kemaikina stand an der Spitze einer Gruppe Intellektueller, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Heidentum und seine Riten wieder zu beleben. Es entstand eine kleine Partei „Ersen Master“, deren Mitglieder das Heidentum angenommen haben und seine Verbreitung als eines ihrer politischen Ziele betreiben. Dem Christentum werfen sie vor, daß es die nationalen Religionen anderer Völker erdrosselt habe.

1992 organisierte Kemaikina, finanziert von örtlichen Geschäftsleuten, eine Gebetsveranstaltung. In den Dörfern begann man, die vergessenen heidnischen Gebete neu zu lernen. Frau Kemaikina wurde als erste Opferpriesterin ausgerufen. Verehrt wird ein Gott Ineschkipas. Auf christlicher Seite entstand ein Streit zwischen lutherischen Gläubigen, die von Finnland finanziell unterstützt wurden, und der Russisch-Orthodoxen Kirche.

Tschuwaschien hat eine Bevölkerung von 1,3 Millionen, von denen 68 Prozent Tschuwaschen sind, die einem Turkvolk angehören. Tscheboksary ist die Hauptstadt. Die Tschuwaschen nahmen den Islam nicht an, sondern das orthodoxe Christentum. Ein erheblicher Teil der Geistlichkeit war vor der Revolution tschuwaschisch, Gottesdienste wurden in tschuwaschischer Sprache gefeiert. In der sowjetischen Verfolgungszeit entstanden sogar tschuwaschische orthodoxe Unter-

grundgemeinden. Die Russisch-Orthodoxe Kirche hatte also eine solide Grundlage.

Nach dem Ende der Sowjetzeit spielte im Kampf zwischen Nationalisten und Demokraten die Religion eine wichtige Rolle. Der eifrige Bischof Warnawa von der Russisch-Orthodoxen Kirche verbot seiner Geistlichkeit jegliche Zusammenarbeit mit Kommunisten und Nationalisten. Natürlich wandte er sich auch gegen die Gründung einer unabhängigen tschuwaschischen orthodoxen Kirche.

Ende der 80er Jahre bildete sich als Partei der „Tschuwaschische nationale Kongreß“ (TSCH N K). Auf seinen Kongressen wurden die Vorzüge und Nachteile der verschiedenen, in Tschuwaschien vertretenen Religionsgemeinschaften diskutiert. Die Wahl fiel auf das Heidentum, zu dem sich 150 Jahre zuvor die meisten Tschuwaschen bekannt hatten. In einsamen Dörfern gibt es noch „reine“ ungetaufte Heiden, die die Riten der Vorfahren beachten.

Als charismatischer Führer eines neuen Heidentums trat der Theaterregisseur Josph Dmitriew auf. Er hat sich ganz dieser Aufgabe gewidmet, fordert jedoch, daß man erst einmal die Glaubenslehre, das Bekenntnis, die Riten erforschen müsse, bevor man eine kirchliche Organisation nach dem Muster der katholischen Kirche schaffe. Dmitriew hat eine monotheistische Religion konstruiert, mit einem Gott Tura an der Spitze. Tura sei der Gott-Schöpfer in allen Religionen, doch seien seine Propheten verschieden – je nach nationaler Zugehörigkeit. Im alt-tschuwaschischen Glauben schafft Tura unablässig die Welt und erhält sie. Doch hat dieser Glaube gleichsam zwei Schichten:

Die obere besteht in der Verehrung Turas, die den Menschen über die natürliche Welt heraushebt. In der unteren wird Asma, das heißt die Natur, die Erde usw. verehrt. In der Religion Asmas gibt es nichts Böses, alles ist gut. Die Ehrung der Ahnen und der Naturgeister ist damit verbunden. 1992 kam es zu einer Fernsehdebatte zwischen Dmitriew und einem orthodoxen tschuwaschischen Priester. Nach Meinung der Nationalisten ging Dmitriew daraus als Sieger hervor.

Udmurtien hat eine Bevölkerung von 1,6 Millionen, von denen 31 Prozent Udmurten finnisch-ugrischer Herkunft sind. Die Hauptstadt ist Ischewsk. Die Christianisierung wurde teilweise mit Hilfe von Polizeimaßnahmen durchgeführt: Zerstörung von heidnischen Gebetshäuschen und Friedhöfen. Mit dem Zuzug von russischen Umsiedlern wuchs die Bedeutung des Christentums. Zahlreiche Udmurten verbanden Heidentum und Christentum zu einem „Doppelglauben“. Einige blieben „reine“ Heiden, die in den Dörfern ihre alte Religion praktizierten. Opferpriester und Zauberer wurden erst in der Sowjetzeit als „Volksfeinde“ liquidiert.

Zu Beginn der Perestroika war die Situation der Udmurten erbärmlich: hoher Alkoholismus, zahlreiche Selbstmorde, geringe Geburtenzahl, wenig qualifizierte Spezialisten und Unternehmer. Obwohl die Udmurten weitgehend christianisiert wurden, obwohl nach 1989 die Russisch-Orthodoxe Kirche erhebliche Anstren-

gungen machte und im Klerus auch Udmurten vertreten sind, lehnen udmurtische Intellektuelle das Moskauer Patriarchat als Gefahr für das nationale Leben ab. Das Heidentum ist die religiöse Grundlage der nationalen Bewegung. Die Schätzungen über die Anzahl der Heiden und Christen gehen verständlicherweise weit auseinander. Reine Heiden sollen fünf bis 30 Prozent der Udmurten sein, 15 bis 40 Prozent orthodoxe Christen, der Rest sind „Doppelgläubige“. 1990 gründeten Intellektuelle eine Gemeinschaft udmurtischer Heiden „Udmurt Wesschtsch“. An ihrer Spitze stand der Maler Semen Winogradow. Da er nicht aus einer Familie von Opferpriestern stammt, wurde als oberster Opferpriester ein einfacher Bauer Wasilij Maximow bestimmt. Gemeinsame Gebetsveranstaltungen sollen das nationale Bewußtsein der udmurtischen Heiden fördern. 1994 sollen an einer solchen Veranstaltung im Dorf Saklja 40 000 Menschen teilgenommen haben. Geplant ist der Bau eines heidnischen udmurtischen kulturell-religiösen Zentrums.

Über das Glaubensbekenntnis der Heiden hat Winogradow 1995 folgende Angaben gemacht: Die Natur ist beseelt, Götter und Geister stehen hinter ihr. Es gibt eine kosmische Gottheit, die Gottheit der Sonne: Inmar, eine Gottheit des Raumes unter dem Himmel: Kwas, eine Gottheit der Erde und Schöpfung: Keltschin. Lud ist der Herr über die bösen Geister. Es gibt keinen Himmel und keine Hölle, die Verstorbenen leben in einem eigenen Reich, in dem es sogar Ehen gibt.

Christentum und Islam – so Winogradow – haben die Menschheit in die Irre geführt. Der Fortschritt der Menschheit setzt eine Rückkehr zum Heidentum voraus. 1994 bildete sich in Ischewsk eine russisch-heidnische Gemeinschaft „Tür“. Dies wurde von udmurtischen Heiden begrüßt. Eine organisierte Verbindung zu politischen Organisationen von seiten der Heiden gibt es nicht. Die udmurtische nationale Bewegung „Schundi“ anerkennt den geistigen Wert des Heidentums und der Orthodoxie.

Marij El hat nur 750 000 Bürger, von denen 43 Prozent zu den Mari (= Tscheremissen) finnisch-ugrischer Herkunft gehören. Hauptstadt ist Joschkar-Ola. Die Mari gibt es im gebirgigen Teil, sie sind zumeist Christen. Das Heidentum ist unter den Flachland-Mari verbreitet. Soziologen haben folgende Zahlen für die Bevölkerung angegeben: fünf bis sieben Prozent „reine“ Heiden, 60 Prozent mit „Doppelglauben“ (sie gehen sowohl zur Kirche als auch zu ihren heiligen Hainen); rund 30 Prozent sind russisch-orthodoxe Christen – zumeist Russen. Von jenen Mari, die einst vor der Christianisierung geflohen sind und deren Nachkommen – etwa 200 000 – in benachbarten Republiken leben, sollen bis zu 50 Prozent „reine“ Heiden sein.

Die Wiederbelebung des Heidentums in Marij El kann sich einmal auf das traditionelle Heidentum in den Dörfern stützen. Zum anderen setzen sich Intellektuelle in Abwehr einer Russifizierung für die Bewahrung der eigenen Kultur und damit auch des Heidentums ein. Eine politische Vereinigung, ein kultureller Ver-

band und eine Jugendorganisation entstanden. Das Heidentum war während der Sowjetzeit mit allen Mitteln bekämpft worden. Nur im Jahre 1949 wurde eine Gebetsveranstaltung aus Anlaß des Sieges über den Faschismus gestattet. Sie dauerte eine Woche und sammelte Zigtausende von Heiden. Das Jahr 1991 war gekennzeichnet durch mehrere Ereignisse, die die Bedeutung des Heidentums herausstellten. Es kam ein Buch mit Gebeten der Heiden heraus. Seit 1991 wurde das heidnische, religiöse Zentrum „Oschmarij Tschimarij“ registriert. Im gleichen Jahr nahm das Parlament das Gesetz über den Schutz und die rationale Nutzung der natürlichen Umgebung an, das in Art. 55 die heiligen Haine als „religiös-kulturelle Zonen“ schützt. Praktisch hatte jedes Dorf einen solchen heiligen Platz. Am Stadtrand von Joschkar-Ola überließ man den Heiden ein Gelände für den Bau eines heidnischen Tempels. Die Leiter von Oschmarij Tschimarij fordern von ihrer Regierung, daß diese das Geld für die Errichtung des Tempels zur Verfügung stellt.

1991 wurde der erste Präsident von Marij El gewählt, der Mari Wladimir Sotin. Zu seiner Einsetzungsfeier lud dieser den orthodoxen Bischof von Kasan, Anastasius, ein. Von heidnischer Seite wurde gefordert, daß auch ihr Oberpriester Alexander Jusikain an der Feierlichkeit teilnehme. So erhielt Präsident Sotin einen doppelten Segen. Allerdings ließ sich der Präsident ein Jahr darauf taufen.

Das Moskauer Patriarchat war zwar rege in Marij El tätig, hielt sich jedoch in seinen Beziehungen zum Heidentum zurück. Bei einem Besuch Patriarch Alexej II. in Marij El sagte er unter anderem:

„Die traditionellen Konfessionen und Vereinigungen in unserem Land müssen friedlich miteinander koexistieren und sich nicht gegeneinander stellen. Unter den Mari gibt es Leute, die sich zum Christentum bekennen, und solche, die heidnische Vorstellungen vertreten. Die russische Bevölkerung bekennt sich aufgrund der Herkunft zum Christentum. Doch wird die Orthodoxie weder Krieg noch Haß gegenüber anderen traditionellen Glaubensbekenntnissen entfachen.“

Die Republik Marij El ist zu einem Zentrum für die Heiden anderer Republiken geworden.

Die Teilrepublik *Jakutien* im Nordosten Sibiriens kam im 17. Jahrhundert unter die Herrschaft der Zaren. Von der Gesamtbevölkerung von etwas mehr als einer Million sind 37 Prozent Jakuten türkisch-mongolischer Herkunft. Sie waren niemals Muslime und die orthodoxe Christianisierung verlief friedlich. 1859 wurde sogar die erste Liturgie in jakutischer Sprache gefeiert. Zur Zarenzeit war Jakutien Verbannungsgebiet. Der „Doppelglaube“ verband heidnische Vorstellungen, Schamanismus mit dem Christentum. Die Verfolgung nach der Revolution fror diesen „Doppelglauben“ gleichsam ein.

Da gab es einen fast monotheistischen Glauben an einen obersten Sonnengott Ajyy (Tangra), der im Lauf der Zeit fast mit dem christlichen Gott verschmolz, ferner heidnische Naturbräuche und schließlich auch eine Art Geistlichkeit – die Schamanen. Die gegenwärtige Regierung Jakutiens strebt eine Hebung der Kultur

an, die zugleich verbunden ist mit einem Kontakt zum Moskauer Patriarchat. Eine „Akademie der Geistigkeit“ wurde 1996 vom Staat geschaffen.

Die neuheidnische Bewegung sieht im Christentum eine Religion der Regierung, der sie das Heidentum als Verbindung des Menschen mit Gott und der Natur entgegensetzt. Der Philosoph Lasar Afanasew befaßte sich mit der Religion der Vorfahren und hat darüber ein Buch in jakutischer Sprache veröffentlicht, das den Titel trägt „Die Schöpfung“. Darin wird versucht, aus den unterschiedlichen Mythen einen Monotheismus zu konstruieren, oder genauer: eine Pyramide mit einem obersten Gott (Ajyy oder Tangra) an der Spitze. Ferner enthält das Buch einen Gebotskatalog, das zweite Gebot lautet „Verehere die Natur“. Den Schamanismus lehnt er ab. Ferner hat Afanasew nationale Feiertage und ein Gottesdienstritual vorgeschlagen. Das Ergebnis seiner Forschungen und seiner Vorschläge wurde dem Ministerium für Kultur vorgelegt. Es hat diese Lehren für alle Schulen eingeführt. Ein eigenes Lehrinstitut bildet Spezialisten für Kult und Feiertage aus. Zwar gibt es noch keinen heidnischen Tempel, doch existieren in den Dörfern „Häuser des Ajyy“ und Wanderjurten Ajyys.

Die 1993 registrierte Organisation „Kut-Sjur“ der Neuheiden besteht nur aus einer Handvoll Personen. „Kut-Sjur“ plante, in Jakutsk einen „Lebensbaum“ als Mittelpunkt für gemeinsame Rituale aufzustellen. Die Behörden verboten dies. 1993, 1996 und 1997 kam es zu Konfrontationen zwischen den Neuheiden und der Regierung. Doch verhielten sich die Führer von „Kut-Sjur“ friedlich und erklärten niemals, daß ihr Ziel die Verjagung der Orthodoxie aus Jakutien sei. Vielmehr sind sie einverstanden mit der staatlichen Unterstützung der „traditionellen Religionen“, zu denen sie ihre eigene Lehre, die Orthodoxie, die Altgläubigen, den Islam und den Katholizismus rechnen.

Die Satanisten

Mitte der 70er Jahre sollen die ersten satanischen Gruppen in der Sowjetunion aufgetaucht sein. Die Zeitschrift „Raduga“ (Nr. 4/95) machte in ihrem Artikel „Die vom Satan Besessenen“ eine Reihe von Angaben, die auf Material des Innenministeriums zurückgehen könnten, daher aber nicht überprüfbar bzw. dubios sind. So soll es 1984 mehr als 50 000 Satanisten in der Sowjetunion gegeben haben, aufgegliedert in sieben Orden. Die größte dieser Gruppen ist „Die Kirche des Teufels“. Die Rituale – schwarze Messen, Tieropfer, Orgien – sollen die gleichen sein wie bei anderen Satansgruppen auf der Welt. Ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerieten die Satanisten, als am 18. April 1993 im orthodoxen Kloster Optina Pustyn in der Osterwoche drei Mönche ermordet wurden. Der Mörder behauptete, im Auftrag Satans gehandelt zu haben, war offensichtlich jedoch ein Einzeltäter. Von Juni bis August 1995 wurden im sibirischen Ort Kansk mehr als zehn Frauen

und Mädchen vergewaltigt und eine 16jährige ermordet. Einer der Täter gestand, daß er sich 1982 einer satanistischen Gruppe angeschlossen habe und die Ermordung des Mädchens ein Opferritual gewesen sei.

Daß es Satanisten in Rußland gibt, ist nicht anzuzweifeln. Ob allerdings jede Verwüstung auf einem Friedhof, jede Schmiererei an einer Kirche diesen Satanisten zuzurechnen ist, muß man bezweifeln. Es können ganz einfach Betrunkene oder „kämpferische Atheisten“ gewesen sein. Die extreme Gruppe „Schwarzer Engel“ soll Kontakte zu Neonazis und Antisemiten haben. In ihr sind vor allem Jugendliche mit krimineller Vergangenheit untergekommen. Vier Morde konnten dieser Gruppe nachgewiesen werden.

Eingehende Untersuchungen zu diesem Thema fehlen bis heute. Wahrscheinlich würde man unter anderem auch auf Teufelsverehrungen in der russischen Vergangenheit stoßen. Bei Kriminellen ist die Eintätowierung von Teufelssymbolen beliebt. Durchweg wird die Entstehung und Ausbreitung satanischer Gruppen dem Einfluß des Auslandes zugeschrieben. Man reiht sie ein unter den „totalitären Sekten“. Ihr Ziel sei – so heißt es –, das russische Volk davon abzuhalten, sich der Russisch-Orthodoxen Kirche zuzuwenden. Eines ihrer stärksten Werbemittel sei die Rockmusik. Es stimmt, daß es in Rußland Rockgruppen gibt, die satanistische Verse verwenden. Zu ihnen gehört unter anderem die Gruppe „Korosija Metala“. Der Bandleader dieser Gruppe schreit „Unser König ist der Teufel“, auf der Bühne stehen splitter nackte Mädchen, über die ein Zwerg herfällt. Die Beschuldigung, daß diese Gruppen auf westlichen Einfluß zurückgehen, paßt in die derzeitige antiwestliche Propaganda. Vergessen wird dabei, daß eine jahrzehntelange Verfolgung der Religionsgemeinschaften nicht nur den Glauben an Gott, sondern auch fast alle sittlichen Wertmaßstäbe vernichtet hat.

Die bisher vorliegenden Berichte und Untersuchungen über das Neuheidentum in Rußland reichen nicht aus, um sich einen vollständigen und detaillierten Überblick zu verschaffen. Die Angaben über die national oder völkisch bestimmten Neuheiden stützen sich unter anderem auf das Buch des russischen Journalisten Alexander Schtschipkow „Woran glaubt Russland?“⁷, herausgegeben vom „Orthodoxen Forschungsinstitut für Missionlehre, Ökumenismus und neue religiöse Bewegungen“ (PIMEN).

ANMERKUNGEN

¹ Freier Gedanke Nr. 1/1997.

² Frankfurt 1990.

³ Ebd. 10.

⁴ In Rußland 1969 in der Zeitschrift „Moskwa“ erschienen; dt.: München o. J.

⁵ Vgl. W. Laqueur, Der Schoß ist fruchtbar noch (München 1993) 149 ff.

⁶ Kiew 1993.

⁷ Sankt Petersburg 1998.